

TAHTAKALE



Traditionelles Handwerk in der Türkei

TAHTAKALE

Traditionelles Handwerk in der Türkei

Österreichisches Museum für Volkskunde/
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee
A-2421 Kittsee, Burgenland
Direktion: Dr. Klaus Beitzl

zusammen mit

Museum für Völkerkunde, Wien
Direktion: Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hans Manndorff
Abteilung Nordafrika, Vorder- und Zentralasien:
Dr. Alfred Janata,
und
Projektgruppe „Traditionelles Handwerk in der
Türkei“ am Institut für Völkerkunde der Universität
Leitung: Univ.-Ass. Josef Salat

Planung, Gestaltung und Katalog der Ausstellung:
cand. phil. Werner Finke, Mag. Gabriele Paleczek
und Univ.-Ass. Dr. Josef Salat

Örtliche Durchführung der Ausstellung zusammen
mit cand. phil. Barbara Mersich und Dr. Felix
Schneeweis

Verlag und Vertrieb:
Museum für Völkerkunde, Wien
Alle Rechte vorbehalten.
Wien 1983.

Titelbild und Umschlag:
Korbflechter in Istanbul. Foto: W. Finke, 1978

Druck: F. Adametz, 1180 Wien.

ZUM GELEIT

Im österreichischen Kulturleben ist es seit geraumer Zeit zu einem sinnvollen Brauch geworden, historische Jubiläen auch durch bedeutende Ausstellungen zu begehen. Wie kaum ein anderes geschichtliches Ereignis ist Wiens zweite Türkenbelagerung im Bewußtsein der Bevölkerung verankert. Die Zurückschlagung der osmanischen Expansionsbestrebungen nach Europa vor den Toren Wiens war auch eine Entscheidung von nachhaltigster kultureller Tragweite.

Bereits bei den ersten vorbereitenden Gesprächen im Historischen Museum der Stadt Wien wurden zahlreiche Museen und Dokumentationszentren aufgefordert, zu einem Ausstellungsranz beizutragen, der sich wenn möglich nicht nur auf Wien, sondern – eher dezentralisiert – auch auf die östlichen Bundesländer erstrecken sollte. Für das Wiener Völkerkundemuseum erhob sich die Frage, entweder in seinen beiden niederösterreichischen Außenstellen Schloß Matzen und Kartause Gaming oder in Zusammenarbeit mit dem Ethnographischen Museum Kittsee eine thematisch einschlägige Ausstellung zu gestalten. Die Wahl fiel auf Schloß Kittsee, nicht zuletzt, weil es sich in seiner Dokumentations- und Ausstellungstätigkeit insbesondere mit dem ost- und südosteuropäischen Raum befaßt, und auch wegen seiner geographischen Lage im Burgenland, das ja in jenen Jahrhunderten zum Aufmarschgebiet osmanischer Heere geworden war. Kittsee, nahe der Hainburger Pforte gelegen, ist heute das östlichste Schloß Österreichs.

Es war naheliegend, daß eine völkerkundliche Ausstellung sich vornehmlich mit Aspekten der türkischen Kultur befassen würde – soweit diese aus den im Museum vorhandenen Beständen darstellbar ist – und so kamen wir auf das Thema „Traditionelles Handwerk in der Türkei“. Einem glücklichen Umstand ist es zuzuschreiben, daß gerade im letzten Jahrzehnt durch mehrere Forschungs- und Sammelreisen die diesbezüglichen Bestände wesentlich erweitert werden konnten. Die meisten der in dieser Ausstellung gezeigten Gegenstände sind in

fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Institut für Völkerkunde der Universität Wien erworben worden. Sie werden bei dieser Gelegenheit erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.

In Tahtakale in Istanbul findet sich bis heute eine Konzentration von handwerklichen Betrieben, die teilweise aus dem Mittelalter stammende Traditionen fortsetzen. Zwar haben sich technische Ausrüstung und Qualität der Ausführung vielfach modernen Gegebenheiten angepaßt, Material und Form der Produkte sowie ihr Gebrauch im Alltagsleben stehen aber im großen und ganzen in der Überlieferung. Es ist das Bemühen dieser Ausstellung, soweit wie möglich Objektgruppen in ihrem ursprünglichen Werkstattzusammenhang zu zeigen und damit auch einen Einblick in Leben, Tätigkeit und Brauchtum der Handwerker von Tahtakale zu geben. Darüber hinaus werden auch Arbeitsprozesse durch Halbfertigprodukte und die bei der Herstellung in Gebrauch stehenden Werkzeuge dokumentiert sowie durch Fotos, Filme und Beschreibungen veranschaulicht und erläutert.

Mit Freude möchte ich darauf hinweisen, daß dieses Gemeinschaftsprodukt auch eine neuerliche Manifestation der fortwährenden Zusammenarbeit zwischen dem Museum für Völkerkunde in Wien und dem Ethnographischen Museum Kittsee bedeutet. Bereits seit der Gründung des Ethnographischen Museums Kittsee im Jahre 1972 besteht diese Zusammenarbeit durch Überlassung von volkskundlichen Beständen, Exponaten, Büchern und Archivfotos aus dem Raum der alten Donaumonarchie als Dauerleihgaben, die ursprünglich im Völkerkundemuseum gelagert waren, sowie durch den Umstand, daß Völkerkundler im Kuratorium des dortigen Vereins vertreten sind und der Direktor des Wiener Völkerkundemuseums derzeit Präsident dieses Vereins ist. Möge dieser Ausstellung ebenso wie allen anderen, die zu Anlaß dieses historischen Gedenkjahres gezeigt werden, gebührender Erfolg beschieden sein.

Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hans Manndorff,
Direktor, Museum für Völkerkunde Wien
Präsident Verein
„Ethnographisches Museum Kittsee“

Von der Vielzahl der zum Thema „1683–1983 Türkenjahr“ stattfindenden Ausstellungen hebt sich die vorliegende Präsentation „Tahtakale – Traditionelles Handwerk in der Türkei“ bemerkenswert hervor: In ihr vermißt man erfreulicherweise die Waffenparade, die unter dem Vorwand einer historischen Aufbereitung der vor 300 Jahren stattgefundenen politischen Entscheidungen zur Schau gestellt wird, denn den zentralen Aspekt der Ausstellung bilden einige Teilausschnitte aus der Mannigfaltigkeit der türkischen Kulturen der Gegenwart. Durch diese Inhaltsgebung konkretisiert sich ein Beitrag zur Völkerverständigung, deren Verwirklichung für alle Gesellschaften lebenswichtig ist, will man nicht das Streben nach Frieden in das Reich der Illusionen verbannen. Es ist den Veranstaltern der Dank dafür auszusprechen, daß sie sich den Ideen einer Gruppe junger Ethnologen des Instituts für Völkerkunde, Wien, gegenüber aufgeschlossen zeigten und sie realisierten. Um den Anteil dieser Gruppe an dieser Ausstellung zu unterstreichen, muß erwähnt werden, daß die zur Schau gestellten Gegenstände von den Angehörigen dieser Gruppe gesammelt wurden. Ein Großteil der Kollektion konnte anläßlich der Durchführung des

Projektes „Dokumentation des traditionellen Handwerks in Istanbul“ im Jahre 1978 angelegt werden. Dieses Forschungsvorhaben, ein Kooperationsprojekt zwischen dem Institut für Völkerkunde, Wien, und der Universität Istanbul, gliedert sich dem Forschungsprogramm unseres Wiener Instituts ein, in dessen Schwerpunkt wir die Erfassung des traditionellen und vom Aussterben bedrohten Handwerks in islamischen Ländern stellen. Für die Anregung und Gestaltung der vorliegenden Ausstellung danke ich den für das Türkeiprojekt verantwortlich Zeichnenden, Herrn Univ.-Ass. Dr. Josef Salat und seinen Mitarbeitern, Herrn cand. phil. Werner Finke, Frau Mag. Gabriele Paleczek und Frau Dr. Jana Salat, deren Bemühungen zum Gelingen dieser Schau beigetragen haben. Mein aufrichtiger Dank gilt den Kollegen der Universität Istanbul für ihre Zusammenarbeit und Herrn Hofrat Prof. Hans Kasper, Leiter des Österreichischen Kulturinstituts Istanbul, sowie Herrn Hofrat Superior Ernest Raidl, Direktor des St. Georgs Kollegs in Istanbul, deren Hilfe die erfolgreiche Durchführung des Projektes in Istanbul ermöglichten.

Ord. Univ.-Prof. Dr. Walter Dostal
Institut für Völkerkunde
der Universität Wien

SAMMELN UND BEWAHREN

Zur musealen Dokumentation der Volkskunde in islamischen Ländern

Heerscharen unter der Flagge des Islam hatten die heiligen Stätten des Judentums und Christentums in Palästina besetzt. Dann standen im 15. Jahrhundert, nur wenige Jahrzehnte nach dem Untergang des byzantinischen Kaiserreichs, türkische Truppen im Süden der Habsburgermonarchie. Das christliche Abendland hatte ein Schockerlebnis: das Selbstbewußtsein der Kirche war erschüttert und zugleich das der weltlichen Machthaber. Aufkeimende Zweifel an der eigenen Position der alleinigen Unfehlbarkeit wurden jahrhundertlang unterdrückt. Erst spät erarbeiteten Sprachkenntnissen aufbauend – die treibenden Kräfte im Islam zu hinterfragen begann. Durch die „Brille der Sprache“ wurden Religion, Philosophie, Geschichte, Literatur, Wissenschaft und Recht erforscht. Analog der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung blieben sozialwissenschaftliche, geschweige denn sozialkritische Fragestellungen ausgeklammert.

Angeregt durch die Orientmode der Gründerzeit entwickelte die Kunstgeschichte ein Interesse für die Illuminationen orientalischer Handschriften, das sich dann auf islamische Architektur ausweitete. Das „Kunsthandwerk“ wurde stiefmütterlich behandelt, und betrachtet man die einschlägige Fachliteratur, dann scheint es im 16. Jahrhundert zu enden. Alles was danach kam, war „erstarrt“, ausgenommen die als „klassisch“ apostrophierten „antiken“ Teppiche, die in ihrer Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert verfolgt wurden, nicht zuletzt, um dem ersten „Teppichboom“ zu Beginn dieses Jahrhunderts gerecht zu werden. Erst der zweite „Teppichboom“, der vor ungefähr 30 Jahren einsetzte, ließ eine, weitgehend von ambitionierten Laien und dem Handel getragene „Tapitologie“ entstehen, die sich auch mit Web- und Knüpfarbeiten von Bauern und Nomaden befaßt.

Aus diesen Feststellungen läßt sich leicht ableiten, was sich in Museen islamischer

Kunst findet (angereichert durch Ergebnisse neuerer archäologischer Ausgrabungen). Wahre Kunst, aus traditionalistisch muslimischer Sicht, ist ohnedies nur die in Bibliotheken beheimatete Kalligraphie.

In Wunderkammern der Renaissance haben sich mitunter „Kuriositäten“ aus dem islamischen Raum verirrt. Die „Türkenbeute“ des 16. bis 18. Jahrhunderts liefert da schon reicheres Anschauungsmaterial, aus dem sich die exzellenten Fähigkeiten der Waffenschmiede, aber auch der Textil- und Ledergestalter und einiger anderer Handwerker ablesen lassen.

Die reiche Volkskultur, im vorliegenden Falle die der Türkei, blieb solange unbeachtet, bis sie zu einem nicht unbeträchtlichen Teil durch den Konsumgüterimport (direkt oder über Anregung) aus den Industrienationen deformiert, in manchen Aspekten verdrängt war. Das Interesse lokaler Kulturpolitiker (nicht nur in der Türkei) setzte ebenso spät ein, wie das der Ethnologie.

Hauptanliegen der Politiker in den Nachfolgestaaten des osmanischen Reiches war es, aus einer Vielzahl ethnischer, sprachlicher, kultureller, aber auch religiöser Minoritäten, die nebeneinander oder neben einer völkischen Majorität bestehen, moderne Staaten zu schaffen. Die Mittel dazu sind u. a. Verdrängung der Unterschiede bzw. Angleichung und nicht Hervorhebung der bunten Vielfalt.

Die Völkerkunde betrachtete, weitestgehend bis um die Mitte dieses Jahrhunderts, die „schriftlosen Völker“ als ihren Forschungsgegenstand. Volkskulturen des islamischen Raumes blieben von ihr ebenso unbeachtet wie jene im Verband anderer, vor allem asiatischer „Schriftkulturen“. Dort wo es Vorder- oder Westasienabteilungen an Völkerkundemuseen bereits in der Zwischenkriegszeit oder gar davor gab, setzten sich ihre Bestände aus den Aufsammlungen fachlich nicht geschulter Reisender zusammen, in der Regel ergänzt durch eine Flut früherer Souvenirs von zweifelhaftem Wert. Systematische Sammlungen, fachkundig dokumentiert, sind unter den Beständen vor 1950 die große Ausnahme.

Im Rahmen eines Schwerpunktprogramms zur Dokumentation von Volkskulturen aus

dem islamischen Raum, insbesondere der Levante, hat das Museum für Völkerkunde in Wien, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Völkerkunde begonnen, das immer noch reiche Spektrum der Volkskulturen in der Türkei in einzelnen Aspekten zu erfassen. Einen Schwerpunkt bildet das traditionelle Handwerk. Nicht alle noch tätigen Sparten konnten bereits erfaßt werden, so ist das Fehlen

der metallbearbeitenden Handwerke besonders augenfällig. Es erscheint jedoch den Beteiligten vorrangig, qualitativ eher denn quantitativ zu sammeln und zu dokumentieren. Es ist zu hoffen, daß die Arbeit in diesem Sinne fortgeführt werden kann.

Alfred Janata
Kustos, Museum
für Völkerkunde, Wien



DIE TÜRKEI

Ein länder- und völkerkundlicher Überblick

Zusammen mit den in Südosteuropa gelegenen Landesteilen (Thrakien) umfaßt die heutige Türkei eine Fläche von rund 781.000 km². In den noch zu Europa zählenden Gebieten leben ca. 5 Mill. Menschen, während der Hauptteil der Bevölkerung, ca. 41 Mill., in Anatolien – dem asiatischen Teil der Türkei – wohnt.

Zu den am dichtest bevölkerten Regionen der Türkei zählen die Großstädte (Istanbul, Ankara, Izmir) sowie die Küstengebiete des Schwarzen Meeres und die an den Libanon angrenzende Provinz Hatay. Am dünnsten besiedelt sind die Gebirgslandschaften im Osten und die Steppengebiete Zentral-Anatoliens.

Das Land ist morphologisch sehr unterschiedlich gegliedert. Das anatolische Hochland (800 bis 1300 m Seehöhe) wird im Norden und Süden von schwer überwindlichen Gebirgsketten begrenzt, die zu den schmalen Küstenebenen steil abfallen. Im Osten schließt das armenische Hochland an, dessen höchste Erhebung der Ararat (5167 m) ist. Nach altchristlicher Mythologie soll dort die Arche Noahs gestrandet sein. Nach der islamischen Überlieferung liegt dieser Ort allerdings fast 400 km weiter südlich in den Cudi-Bergen, an der türkisch-irakischen Grenze. Im Städtchen Cizre wird sogar das Grab des Propheten Noah gezeigt.

Die stark gegliederte und buchtenreiche Westküste (Ägäis und Marmarameer) ist verkehrsmäßig günstig erschlossen und bietet durch die zahlreichen Quertäler Verbindungsmöglichkeiten zur zentral-anatolischen Hochebene.

Durch seine geographische Lage hat Kleinasien Anteil an drei Klimazonen: das mediterrane Klima in den westlichen und südlichen Küstenstreifen, das niederschlagsreiche pontische Klima am Schwarzen Meer und das kontinentale Klima im Landesinneren, das sich durch extreme Temperaturunterschiede und große Trockenheit auszeichnet (zwischen 50° C im Sommer und –40° C im

Winter). Die heutige Landschaft ist durch weite gelb-braune Steppen gekennzeichnet, die nur zu einem Teil auf die klimatischen Gegebenheiten zurückzuführen sind. Der geringe Anteil an bewaldeten Flächen (13%) ist auf den Eingriff des Menschen zurückzuführen und könnte gemäß den ökologischen Bedingungen rund 70% der gesamten Fläche der Türkei betragen. Die aus Fauna und Flora gewonnenen Rohstoffe bestimmen auch traditionell die regionale Entwicklung spezifischer Handwerksgruppen (z. B. Holzbearbeitung im Schwarzmeergebiet; Wolle in den Steppengebieten).

Bedingt durch die historischen Ereignisse ist die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung der Türkei sehr vielfältig. Zahlreiche Turkvölker aus dem zentralasiatischen Raum fielen vom 11. Jahrhundert an in Kleinasien ein und bildeten zunächst lokal begrenzte Kleinstaaten. Neben ihren türkischen Traditionen brachten sie persische und arabische Einflüsse mit und verbanden diese mit den bodenständigen byzantinischen und armenischen Kulturen. Erst den Osmanen gelang allmählich die Ausdehnung des Reichsgebietes auf den gesamten kleinasiatischen Raum (1453 Eroberung von Konstantinopel) und später auch auf weite Teile des Balkans, des Nahen Ostens und Nordafrikas. Damit entstand ein Vielvölkerstaat, dem unter anderem Kurden, Armenier, Araber und kaukasische Völker angehörten.

Der Osten der Türkei stellt auch heute ein geschlossenes kurdisches Siedlungsgebiet dar. An der syrisch-libanesischen Grenze überwiegt der arabische Bevölkerungsteil. Ein schmaler Streifen an der östlichen Schwarzmeerküste wird von kaukasischen Gruppen (vor allem Lazen und Georgiern) bewohnt. Das Siedlungsgebiet der Armenier und Griechen ist heute nur mehr auf einige städtische Zentren beschränkt. Andere ethnische Gruppen wie die Tscherkessen und Bulgaren bilden sprachliche Inseln in Zentral- und West-Anatolien.

Die überwiegende Mehrheit der türkischen Bevölkerung bekennt sich zur sunnitischen Richtung des Islam. Religiöse Minderheiten sind Christen, Juden und Anhänger unter-

schiedlicher Ausrichtungen des muslimischen Glaubens.

Seit 1923 Republik, gliedert sich die moderne Türkei verwaltungsmäßig in 67 Provinzen, denen jeweils ein vom Innenministerium ernannter Gouverneur vorsteht. Die Staatsgrenzen haben seit 1923 nur einmal eine Veränderung erfahren, als 1939 ein Teil des ehemaligen französischen Mandatsgebietes Syrien, die heutige Provinz Hatay mit 5441 km², angegliedert wurde. Ankara ist Regierungssitz, während Istanbul das wirtschaftliche Zentrum des Landes darstellt.

Die Geschichte des türkischen Handwerks

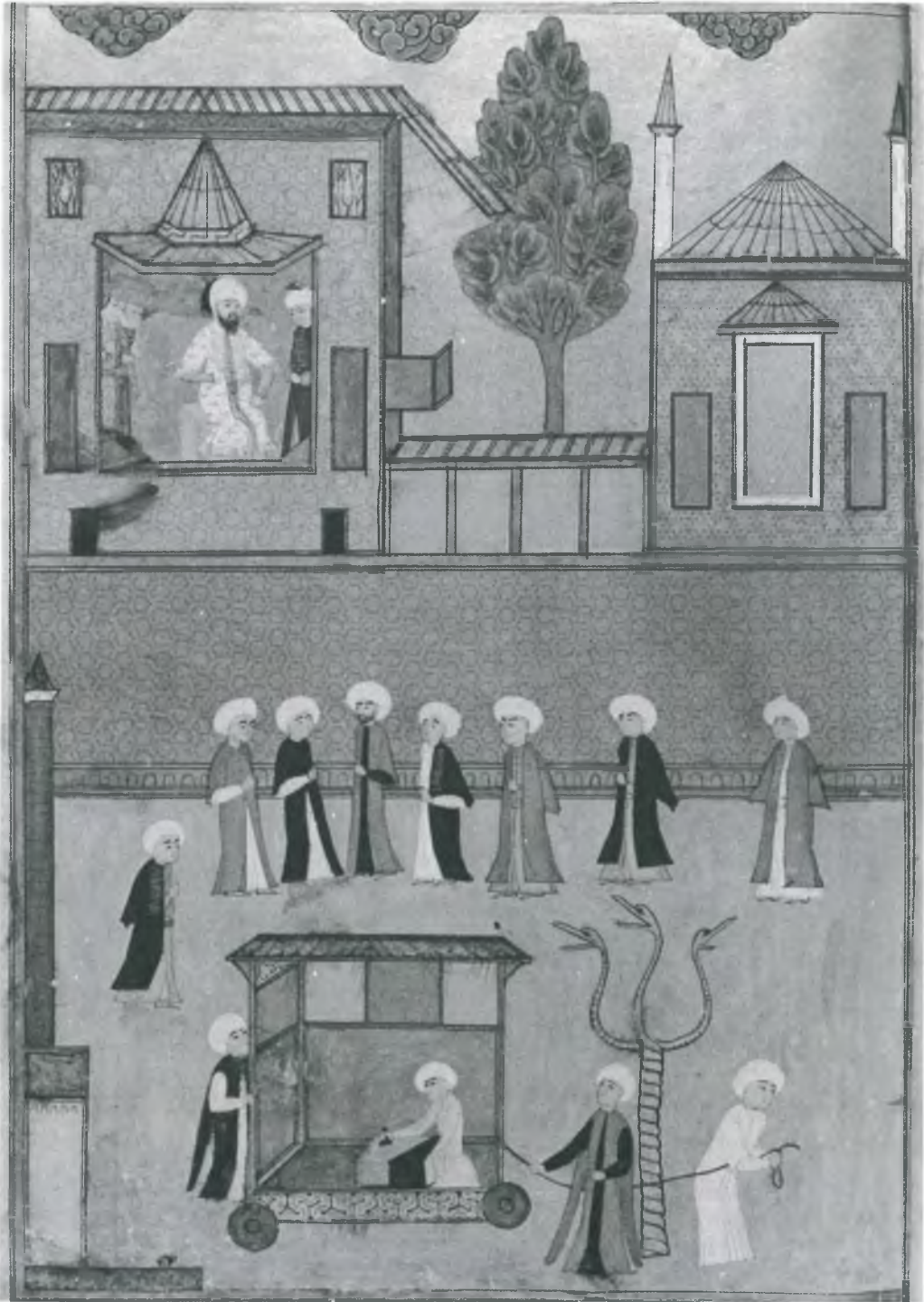
Produkte des türkischen Handwerks stellten in früheren Jahrhunderten neben den über die Bazare des osmanischen Reiches aus Indien, China und anderen Ländern kommenden Waren (z. B. Gewürze, Seide, Indigo, etc.) bedeutende Handelswaren auf den europäischen Märkten dar. Die „Turquoiseries“, die Produkte des türkischen Kunsthandwerkes, waren in vielen Ländern Europas in Mode, und zahlreiche der von den türkischen Handwerkern angewendeten Techniken wurden kopiert, wie beispielsweise die Färbung der Wolle.

Die großen geographischen Entdeckungen, die Verlegung des Transithandels auf die neuen Seewege und schließlich die industrielle Revolution in Europa führten zum Niedergang der türkischen Wirtschaft und damit auch des Handwerks. Das osmanische Reich übernahm im 19. Jahrhundert die Funktion eines billigen Rohstofflieferanten (Nahrungsmittel, Tiere, Leder, Wolle, Baumwolle, Seide, Kupfer, Holz, etc.) und gleichzeitig die eines aufnahmefähigen Marktes für industriell hergestellte Waren, da die eigene Handwerksproduktion unter dem starken Rohstoffmangel in eine ausweglose Krise geriet. Staatliche Maßnahmen wie hohe Besteuerung und Binnenzölle trugen zum Niedergang des Handwerks bei. Das traditionelle Handwerk war immer im Bazar angesiedelt. Dieser befand sich meist

in unmittelbarer Nähe einer größeren Moschee (in der Regel der Freitagsmoschee) und war sowohl Produktions- und Verkaufsort wie auch Lagerstätte handwerklicher Erzeugnisse. Der traditionelle Bazar war einerseits gekennzeichnet durch eine Hierarchisierung der Handwerksgruppen und andererseits durch eine räumliche Konzentration der einzelnen Handwerkssparten. Devotionalienhändler, Gold- und Silberschmiede sowie Textilhändler befanden sich in unmittelbarer Nähe der Moschee, vorwiegend in überdachten und versperrbaren Teilen des Bazars, den sogenannten Bedesten (in Istanbul auch „Kapalı Çarşı“, d. h. gedeckter Bazar genannt). Lärm- und gerucherzeugende Handwerksgruppen, wie Eisen schmiede, Gerber und andere Handwerke lagen an der Peripherie des Bazars. Die verschiedenen Handwerksgruppen waren meist in bestimmten Straßenzügen oder in Gebäuden mit Innenhöfen (hane) untergebracht. Teilweise tragen diese noch heute den Namen jener Handwerksgruppe, die in ihnen lokalisiert ist oder war.

Die Handwerker, die Erzeuger und Verkäufer ihrer Produkte in einer Person waren, organisierten sich in Gilden, die eine strenge Hierarchie aufwiesen und der staatlichen Kontrolle unterstanden. Die Handwerks gilden waren meist nach ethnischen und religiösen Gesichtspunkten untergliedert (z. B. die Hersteller des Fez waren Armenier, Griechen und Hebräer).

Die Aufgabe der Gilden bestand in der Versorgung des Landes mit handwerklichen Erzeugnissen, wobei sie für die Einhaltung der Produktqualität verantwortlich waren. Daneben mußten sie die Anzahl der Handwerker in der jeweiligen Gilde kontrollieren und diese den Anforderungen des Marktes anpassen. Die Gilden waren ferner für die Versorgung ihrer Mitglieder mit Rohstoffen verantwortlich. Neben den rein ökonomischen Verpflichtungen mußten diese Handwerker vereinigungen auch für die Einhaltung religiöser Gebote sorgen (z. B. Einhalten des Fastengebotes). Religiöse Vergehen wurden ebenso geahndet wie Verstöße gegen die wirtschaftlichen Grundsätze der Gilde (z. B. Qualität und Preise der Produkte,



Maße und Gewichte). Daneben verfügten die türkischen Gilden über ein eigenes System sozialer Versorgung und Hilfestellung (z. B. Verteilung von Reis an arme Gildenmitglieder, Hilfe für Kranke, Übernahme von Begräbniskosten, teilweise auch die Übernahme von Steuerschulden einzelner Handwerker durch die Gilde), zu dem jeder Handwerker durch verpflichtende und freiwillige Zahlungen beizutragen hatte.

Die Gilden bildeten eine soziale Einheit; die Solidarität der Mitglieder wurde alljährlich durch Zeremonien, Veranstaltungen (z. B. Landausflüge) oder durch Pilgerfahrten unterstrichen. Zahlreiche Beschreibungen und Miniaturen geben Auskunft über die spezielle Kleidung und die Embleme der einzelnen Gilden, die anlässlich von Beschneidungsfeiern der Söhne osmanischer Sultane ihr Handwerk in Prozessionen zur Schau stellten. An der Spitze einer Handwerks Gilde stand der *kethüda* oder *kâhya*, dessen Aufgabe es war, die Gilde vor den staatlichen Autoritäten zu vertreten und vice versa. Ihm zur Seite standen der *yiğit başı* und die *ihtiyarlar* (die alten Meister der Gilde). *Kethüda* und *yiğit başı* wurden von den Notablen der Gilde gewählt und ihre Wahl durch die staatlichen Behörden bestätigt. Sie mußten zusammen mit den *ihtiyarlar* für die Durchsetzung staatlicher Verordnungen sorgen, in Konflikten zwischen Gildenmitgliedern und den staatlichen Behörden vermitteln und für die Einhaltung der Vorschriften und den guten Charakter der Gildenmitglieder garantieren. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, trafen sie sich in der *Lonca*, dem Sitz des Gildenrates. Hier wurde auch über den zeitweiligen Ausschluß von Mitgliedern beraten, die Finanzen der Gilde kontrolliert und etwaige Kreditvergaben an Gildenmitglieder beschlossen.

Der Ausbildungsgang der Handwerker war genau festgelegt und die Aufnahme von Handwerkern in eine Gilde war meist an religiöse, familiäre und soziale Gruppen gebunden. In der Regel blieb die handwerkliche Tätigkeit innerhalb der Handwerkerfamilien. Die Söhne erlernten den Beruf vom Vater und übernahmen dessen Betrieb. Der *çırak* („Lehrling“) erhielt neben der handwerkli-

chen Ausbildung auch eine umfassende Allgemeinbildung, die ihren Schwerpunkt auf dem Erlernen religiöser Pflichten hatte (z. B. Lesen des Koran). Der *çırak* stieg zum *kalfa* („Gesellen“) auf und konnte nach weiteren drei Jahren durch den Gildenrat selbst zum *usta* („Meister“) ernannt werden, wenn sein eigener Lehrmeister ihm die Einhaltung aller Regeln und Gebote sowie kollegiales Verhalten bescheinigen konnte. Der Übertritt vom *çırak* zum *kalfa* und dann zum *usta* war jeweils mit Zeremonien verbunden.

Durch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen des osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert wurden die alten Gilden in ihrer Funktion untergraben und verloren gemeinsam mit dem traditionellen Handwerk an Bedeutung. Moderne Handels- und Gewerkekammern sind heute an die Stelle der Gilden getreten. Durch die Forcierung der Industrialisierung und die maschinelle Warenproduktion ist das traditionelle Handwerk nicht nur unbedeutend geworden sondern auch in seiner Existenz bedroht. Dies wird vor allem auch an der rezenten Struktur des Bazars deutlich, der zunehmend zu einem reinen Verkaufsort von Fertigwaren geworden ist. In den alten hanen befinden sich heute Lagerräume, Anwaltskanzleien, Büros und Agenturen. Die wenigen noch im Bazarviertel arbeitenden Handwerker werden sukzessive zur Abwanderung in die Randbezirke der Stadt (wo die Mieten für Arbeitsräume billiger sind) gezwungen oder müssen ihre Betriebe auf Grund von Absatzschwierigkeiten oder zu geringen Verdienstmöglichkeiten schließen.

Tahtakale

Von der Rüstempaşa-Moschee aufwärts erstreckt sich in Istanbul ein Teil des Marktes, der „Tahtakale“ genannt wird. Das heißt „Holzburg“ und deutet darauf hin, daß in den Hanen und Werkstätten der vielen verwinkelten Gassen des Hügels, auf dessen Scheitel heute die Universität von Istanbul liegt, Berufe ihre Heimstatt fanden, die fast ausschließlich mit der Holzbearbeitung zu tun hatten.

Die „uzunçarşı caddesi“, also die Straße des langen Marktes, durchschneidet die Tahtakale fast von einem Ende zum anderen. Wer heute von der genannten Moschee kommend die Straße aufwärts geht, hat nur mehr teilweise den Eindruck, den der Name erwarten ließe. Kleiderhändler, Stoffverkäufer und Speiselokale sind im unteren Teil der uzunçarşı caddesi zahlreicher als die Läden und Werkstätten der Holzhandwerker.

Einige sind aber geblieben, so ein Holzschuhmacher, der an seiner Bandsäge steht und den Beruf in seiner traditionellen Art mit dem Querbeil gar nicht mehr erlernt hat. Aber der alte Mann draußen, der die Zehenriemen an den Holzschuhen annagelt, hat noch vor wenigen Jahren sein Handwerk auf diese Weise betrieben – bis die übermächtige Konkurrenz ihn dazu gebracht hat, seine Werkstatt an einen Textilhändler zu verkaufen. „Wenn ich mich sehr anstrenge, kann ich mit der Hand 20 Paar Schuhe pro Tag machen, mit der Bandsäge lassen sich 200 Paar hersteilen – die Preise für unsere Ware sind aber gleich. Da habe ich lieber verkauft und klopfe für Haci Kemal Nägel in die Sohlen.“ Ahmet ist wie die meisten Handwerker, deren Hauptmaterial Holz ist, vom Schwarzen Meer hergekommen, seine Verwandten leben heute noch in einem kleinen Dorf etwa 8 km von der Küste entfernt. Die kleine Stadt Alaplı und die noch kleineren Dörfer bieten wenig Möglichkeiten zur Arbeit, und so kamen viele in die nicht weit entfernte Großstadt Istanbul. Dort lebten und arbeiteten sie in den verschiedenen Werkstätten bei Meistern, die damals noch häufig Griechen und Armenier waren, und haben erst allmählich das Handwerk übernommen. Lehrzeiten von acht oder zehn Jahren waren

keine Seltenheit. Damals gab es große Werkstätten mit zehn und mehr Gehilfen. Die meisten von ihnen schliefen auch in der Werkstatt. Haci Kemal, für den der alte Meister Ahmet heute seine Nägel einschlägt, hat den Betrieb von seinem Vater geerbt, und dieser hatte ihn auch von seinem Vater übernommen. Aber während Haci Kemal allein arbeitet und den alten Onkel Ahmet nur zeitweise beschäftigen kann, hatte sein Vater noch drei Läden und mehrere Gehilfen.

So ähnlich ist es vielen Handwerkern der Tahtakale ergangen, und darum haben sich die Textilhändler hier festsetzen können neben die immer noch zahlreichen Dreher, Kistenerzeuger, Hersteller von Spielbrettern, Schuhputzkästen und ähnlichem. Sie arbeiten aber fast alle heute schon mit modernen Technologien, und Leute wie der alte Georgier Ahmet sind Ausnahmen geworden. Er ist über siebzig Jahre alt, hat Söhne, die ihm als gut verdienende Gastarbeiter monatlich Geld schicken, und will trotzdem weder vom Aufhören etwas wissen, noch davon, für seine Drechselarbeiten Maschinen zu verwenden. So sitzt er als lebendes Auskunftsbüro in seinem offenen Laden, der auch Werkstatt ist, und arbeitet am einfachen Drehstuhl vor sich hin und hat alle die Veränderungen um ihn herum überstanden. Beide Nachbarn sind heute Kleiderhändler und nur gegenüber sind einige Dreher, die aber ihre Produktionsstätten schon woandershin verlegt haben und hier nur mehr ihre Waren anbieten. Trotz der Mechanisierung, der Einführung von Maschinen und dem Rückgang des Handwerks ganz allgemein klopft und hämmert es in der Tahtakale, links und rechts der Uzunçarşı Caddesi aber genug, weshalb der Name „Holzburg“ auch heute noch seine Berechtigung hat.





FÜHRER DURCH DIE AUSSTELLUNG

Das traditionelle türkische Handwerk stellt eine Verschmelzung verschiedener Kultur- einflüsse des vorder- und zentralasiatischen Raumes dar und umfaßt neben dem elitären Kunsthandwerk vor allem die Erzeugung von Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens durch Berufshandwerker und Produkte der Heimherstellung zur eigenen Verwendung.

KORRIDOR:

Vitrine 1:

Schrift und Kalligraphie:

Die arabische Schrift gehört zu den am weitesten verbreiteten Schriften der Erde, da der in ihr verfaßte Koran die geographische Ausdehnung des Islams begleitete. Vor der türkischen Schriftreform im Jahre 1928 mit der Einführung des Lateinischen war sie auch die Schreibart des Türkischen.

Ungeachtet dogmatischer Vorschriften hat die Gestaltung arabischer Schriftzeichen im Laufe der Geschichte beträchtliche Wandlungen erfahren. Die älteste Schriftform stellt das „Kufische“ dar, eine eher eckige Monumentalschrift, die allmählich im 10./11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch das leichter lesbare sowie runde Nashi abgelöst wurde. Letzterer Typus wirkte sich besonders auf die Entwicklung der arabischen Schönschreibekunst aus, die mit lokalen Varianten bis heute gepflegt wird. In der klassischen Kalligraphie setzte man die Buchstaben in Beziehung zu geometrischen Figuren, um mittels eines Punktrasters eine bestimmte Zugrichtung und Proportion zu erhalten. In Istanbul existiert an der Kunstakademie eine eigene Abteilung für Kalligraphie, wo die traditionellen Regeln des Schönschreibens gelehrt werden.

Als Schreibwerkzeuge dienen ein Federmesser sowie unterschiedlich geformte Federn, die in einem Kästchen aufbewahrt wer-

den. Die aus Galläpfeln gewonnene Tinte befindet sich häufig in einem am Kästchen befestigten Fäßchen.

Miniaturmalerei:

Die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit türkischen Miniaturen hat erst relativ spät begonnen. Das hat zwei Gründe: Einmal gelangten nur wenige original türkisch illuminierte Blätter in den Westen, zum anderen erblickte man in ihnen lediglich provinzielle Ableger persischer Miniaturkunst. Zweifellos bestehen historische Beziehungen zur iranischen Malerei, doch darf das traditionelle eigenständige Element türkischer Miniaturen nicht übersehen werden. Als die Seldschuken im 11. Jahrhundert in das Gebiet der heutigen Türkei kamen, brachten sie aus ihrer Heimat, Zentralasien, ein Wissen hinsichtlich der Miniaturkunst mit. Wohl existieren nur wenige Illustrationen aus der seldschukischen Periode, doch weisen diese eindeutig auf den innerasiatischen Raum hin, wobei in den frühen überlieferten Bildern noch ostasiatische Einflüsse erkennbar sind.

Während der langen Zeit osmanischer Herrschaft entwickelte sich die türkische Miniaturmalerei zu ihrer größten Blüte, und erst in dieser Epoche wird die Entwicklung persischer Gestaltungsprinzipien sichtbar.

Heute lebt in Istanbul noch ein Meister, der die Kunst des Illuminierens echt beherrscht, wohingegen andere nur Motive aus Kunstbüchern kopieren und auf Horn- oder Elfenbeinplättchen, Silberdosen, etc. übertragen, die an Touristen verkauft werden.

Vitrine 2:

Herstellung von „türkischem“ Papier:

Der kulturgeschichtliche Hintergrund dieser Papierfärbetechnik, deren Produkte in Europa auch als „marmoriertes“ Papier bezeichnet werden, ist bis heute nicht ganz geklärt. Das bunte Papier diente als Verschönerung der Innenseiten von Buchumschlä-

gen und das früheste Beispiel dieses Kunsthandwerks findet sich in einem Band, der aus dem Jahre 1554 unserer Zeitrechnung stammt. Man nimmt an, daß das Verfahren aus Turkestan stammt, wo Buchara ein Zentrum dieser Kunst gewesen sein soll.

Die verwendeten Farben wurden ursprünglich aus Pflanzen und Mineralien gewonnen. Sie müssen in Wasser unauflöslich sein und dürfen keinerlei Ölzusätze enthalten. In einen rechteckigen Metallbehälter wird Wasser gegeben, das mit einem Klebemittel vermischt ist. Mittels eines speziellen Pferdehaarpinsels trägt der Handwerker die Farben an der Oberfläche der Flüssigkeit auf. Das Papier läßt man dann darübergleiten, ein Vorgang, der höchstens 15 Sekunden dauert. Anschließend wird das eingefärbte Papier auf Holzleisten zum Trocknen gelegt. Zuletzt erfolgt die Fixierung der Farben mit Hilfe eines Bindemittels.

Der letzte bedeutende Meister in dieser Technik (türkisch „ebru“) hat vor wenigen Jahren dieses Handwerk aufgegeben.

Bucheinbandgestaltung:

Die kunstvolle Bearbeitung von Buchumschlägen hat im Orient eine lange Tradition und dürfte iranischen Ursprungs sein, wo die Städte Isfahan und Shiraz berühmt für dieses Handwerk waren. In der Türkei sind seit dem 14. und 15. Jahrhundert Meister aus Edirne und Istanbul für diese Kunst bekannt. Es lassen sich mehrere Typen von Einbänden (cilt) unterscheiden: Solche, die nur aus gepreßtem Leder bestanden und mitunter noch lackiert wurden. Weiters Buchumschläge, die Versilberungen und Goldeinlagen aufweisen. Daneben gibt es mehrfarbige Buchdeckel, die mit Blumen- und Vogelmotiven oder Schlangensymbolen geschmückt sind. Besondere Kostbarkeiten stellen Prachtbände dar, deren Umschläge mit Edelsteinen sowie Perlen besetzt sind. Der Bucheinbandgestaltung schenkte man vor allem deshalb besonderes Augenmerk, da die Texte durchwegs handgeschrieben waren und der Buchdruck sich sehr spät im Orient durchsetzte. In Istanbul wurde die er-

ste muslimische Druckerei erst im 18. Jahrhundert eingerichtet. Mit der Möglichkeit der Massenproduktion hängt auch der Niedergang der künstlerischen Qualität der Ausgestaltung zusammen.

Vitrine 3:

Gebetsschnurherstellung:

Die muslimische Gebetskette weist 33 oder 99 Perlen auf und dient als Zählhilfe in der religiösen Andacht, wobei sie zwei Funktionen erfüllt: Einmal begleitet sie die jeweils 33malige Wiederholung der Worte „Preis sei Gott“, „Lob sei Gott“ und „Gott ist groß“. Eine zweite Möglichkeit bietet die Rezitation der 99 Beinamen Allahs.

Die Handhabung dieser Schnüre (türkisch „tespîh“) soll auch vor Krankheiten schützen und der nervlichen Beruhigung förderlich sein.

Die verwendeten Materialien für die Ketten- teile sind außerordentlich vielfältig; sie reichen von Wollkugelchen, Kunstharz, Obst- kernen bis zu bestimmten Holzarten. Letz- tere werden an einem einfachen Drehstuhl unter Zuhilfenahme eines Drehbogens, der den Bohrer in Bewegung versetzt, sowie unter dem Einsatz von besonders zugeschliffenen Drehstählen in die gewünschte Form gebracht. Es werden runde, ovale, ei- und walzenförmige Perlen hergestellt. Der Ge- brauch von Gebetsschnüren dürfte aus In- dien in den Vorderen Orient gelangt sein, wo er seit dem 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung belegt ist. Während der Kreuz- züge haben die Europäer diese Gepflogen- heit in den Okzident gebracht, woraus sich der christliche Rosenkranz entwickelte.

Vitrine 4

Fezherstellung:

So sehr für viele der Fez eine typisch türki- sche Kopfbedeckung ist, so wenig hat er ei- gentlich türkische Vergangenheit. Schon bei den freigelassenen Sklaven in den kleinasia- tischen griechischen Kolonien war der Fez



die hauptsächliche Kopfbedeckung. Name und Ursprung sollen aber von der nordafrikanischen Stadt gleichen Namens kommen. Dann gelangte der Fez nach Frankreich, wo er nach der Revolution Mode gewesen war und später auf die griechischen Inseln verbreitet wurde. Noch heute ist der Fez ein Teil der griechischen Tracht. In der osmanischen Türkei wurde der Fez nach der Vernichtung der Janitscharen 1828 durch Sultan Mahmut II. als offizielle Kopfbedeckung eingeführt und löste den Turban ab. 1925 wurde er durch Gesetz wieder verboten und lebt heute nur mehr in Volkstrachten und als Souvenir für Touristen weiter. Ebenso ist seine Verwendung den Mullahs erlaubt, den islamischen Religionsgelehrten.

Der Fez wird aus rotem Filz hergestellt und durch zwei Formeisen mittels Hitze in die gewünschte Form gebracht. Eine Quaste aus schwarzem oder blauem Garn wird bei einigen Typen später oben aufgenäht. Früher gab es zahlreiche Arten, wie Aziziye, Hamidiye, Alikurna, Zuhaf, Hasirli und andere. Heute sind wenige geblieben: der einfache Fez ohne Quaste als Teil der Frauentracht, mit Bändern, Silberplatten sowie Tüchern und Geldstücken verziert; der Fez für die Touristen mit Quaste und der Fez für die Religionsgelehrten, innen mit Karton versteift und mit Futter und Quaste, teils ohne herumgeschlungenes Turbantuch, teils mit einem solchen.

Vitrine 5:

Horn- und Knochenbearbeitung:

Die Herstellung verschiedenster Kämmen, Spangen und anderer Produkte kann in Kleinasien auf eine lange Tradition zurückblicken. Bevorzugte Materialien waren Elfenbein, Schildpatt und Holz sowie in besonderem Maße Horn und Knochen.

Während die Kammerzeuger früher in einem eigenen Teil des Bazars von Istanbul untergebracht waren – die Namen Tarakçılar Han und Tarakçılar Sokak (Han und Straße der Kammerzeuger) weisen noch heute darauf hin –, ist das ehemals hier konzentrierte

Handwerk nun über das gesamte Stadtgebiet von Istanbul verstreut.

Gegenwärtig befassen sich noch sechs Betriebe mit der Herstellung von Kämmen aus Horn. Die Knochenkammerzeugung wurde 1978 eingestellt, da kein Nachwuchs zur Weiterführung des Handwerks gefunden werden konnte.

In früheren Zeiten waren Kammherstellerbetriebe mit fünf bis sieben Mitarbeitern keine Seltenheit. Der Meister (usta) bildete Lehrlinge (çırak) aus, die nach drei Jahren zum Gesellen (kalfa) aufstiegen und nach dem Tod des Meisters oder nachdem sich dieser vom Handwerk zurückgezogen hatte, den Betrieb weiterführten. Das Spektrum der Bearbeitung von Rinder- und Ziegenhorn umfaßt verschiedene Kammformen – Lauskämme, Bartkämme, Frauen- und Griffkämme; daneben aber auch die Herstellung von Armreifen, Haarspangen und Schuhlöfeln. Aus Knochen werden lediglich Kämmen gefertigt, die in früheren Zeiten oft mit Miniaturmalereien verziert waren.

Durch die Konkurrenz der industriell aus Kunststoff gefertigten Kämmen werden die Horn- und Knochenkämme allmählich verdrängt. Schon heute wird der Großteil der in Istanbul erzeugten Kämmen an Händler verkauft, die diese in den ländlichen Gebieten, vor allem im östlichen Anatolien, feilbieten. Die Kämmen werden nicht nur für die tägliche Körperpflege, sondern auch zum Reinigen der Wolle vor dem Verspinnen verwendet.

Vitrine 6:

Wasserpfeife und Tschibuk

Aufgrund der stimulierenden Wirkung des Tabaks war dessen Genuß dem strenggläubigen Muslim lange Zeit verboten. Im Osmanischen Reich wurde im 17. Jahrhundert das Tabakrauchen mit schwersten Strafen geahndet. Allmählich gab man den Tabak als Genußmittel jedoch frei. Geraucht wurde ursprünglich aus langen Tonpfeifen (türkisch „çubuq“ = „Rohr“), wohingegen die Wasserpfeife erst verhältnismäßig spät aufkam (18. Jh.). Letztere dürfte kulturgeschichtlich aus Persien stammen, worauf die allgemein



übliche Bezeichnung „nargile“ hinweist, ein Wort, das aus dem Persischen kommt und soviel wie „Kokosnuß“ bedeutet. Der Rauch wurde durch das Einführen eines Schlauches in eine mit Wasser gefüllte und ausgehöhlte Schale der genannten Frucht abgekühlt. Das Material für diese Wasserbehälter variiert beträchtlich und reicht von Kürbisteilen über aus Europa importierte Glaskörper bis zu wertvollen Fayenceflaschen.

Es entstand ein spezielles Handwerk, nämlich die Herstellung von Wasserpfeifen-

schläuchen aus Leder (türkisch „marpuç“). Neben der Qualität dieses wichtigen Teiles der Wasserpfeife schenkte man besonderes Augenmerk der Gestaltung des Mundstückes am Ende des Schlauches. Geschätzt wurden Schlußteile aus Blattgold und Spitzen aus Bernstein.

Noch am Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Istanbul einen besonderen Markt und zahlreiche Meister für die Erzeugung und den Verkauf dieser Schläuche. Heutzutage werden ausnahmslos Schläuche aus Plastik angefertigt.

RAUM I:

Stoffdruck:

Das Bedrucken und Bemalen von Stoff, vor allem Baumwollstoffen, hat in der Türkei eine lange Tradition. Es wurde sowohl von professionellen Handwerkern wie auch von Frauen in Heimarbeit ausgeführt.

Das Bemalen von Stoff mit einer Feder bzw. einem dünnen Pinsel (kalem işleri), das noch im 19. Jahrhundert, besonders am Bosphorus, in Kandili und Arnavutköy, üblich war, dürfte völlig verschwunden sein.

Erhalten hat sich hingegen bis heute der Stoffdruck (yazma) mit Holzstempeln. Bedeutende Zentren dieses Handwerkszweiges sind neben Istanbul auch Tokat und Yozgat (früher auch Izmir, Trabzon und Kayseri).

Eigene Stempelschnitzer erzeugen die verschiedenen Druckmodel (yazma kalıp), die meist Blumenmotive in Längs- und Rundform aufweisen.

Zum Bedrucken werden je nach Verwendungszweck verschiedene Baumwollstoffe verwendet, z. B. für die Kopftücher meist dünne Muslinstoffe, für Tischtücher und Bettdecken feste Stoffarten. Neben dem Schwarzweißdruck sind besonders Buntdrucke in den Farben Blau, Rot, Grün und Gelb beliebt. Während früher ausschließlich Naturfarben zum Färben verwendet wurden, bedient man sich heute nicht waschechter Kunstfarben.

Durch Einfärben und mehrmaliges Aufdrucken der Stempel an den für das Muster vorgesehenen Stellen erfolgt die gewünschte Gestaltung des Stoffes.

Der Großteil der bedruckten Stoffe wird als Kopftücher unterschiedlichsten Formates (kleine quadratische und größere rechteckige) verwendet. Diese werden von den sie tragenden Frauen – vorwiegend die Landbevölkerung und die städtischen Unterschichten – noch mit aus Garn oder Glasperlen hergestellten Spitzen verziert. Größere bedruckte Stoffe finden entweder als Tischtücher oder Bettüberwürfe usw. Verwendung.

Für den Tourismus werden Kleider und Blusen aus bedruckten Stoffen hergestellt. Da-

neben hat sich im städtischen Bereich eine eigene Heimerzeugung von Spitzen für Kopftücher entwickelt. Die Einführung der Serigraphietechnik im Stoffdruck, die eine rasche Serienfertigung ermöglicht, löst den Stempeldruck in der Türkei, besonders in Istanbul, ab. Derzeit stellt nur mehr ein Meister die für den Stoffdruck notwendigen Model her.

Drechseln:

Die Herstellung von Drechslerprodukten gehört zu den ältesten vorderasiatischen Handwerkstechniken. Mit einer einfachen „Drehbank“ und einem Bogen werden sowohl Holz- und Metallprodukte wie auch Elfenbein, Bernstein und andere Materialien bearbeitet (vgl. dazu auch die Ausführungen zur Gebetsschnurherstellung).

In neuerer Zeit wird mittels dieser Handwerkstechnik auch verschiedenster Kunststoff geformt.

Die Variationsbreite der Drechselprodukte umspannt ein weites Feld und reicht von einfachen Griffen und Stielen für diverse Werkzeuge (z. B. Hammer und Äxte) über Teigwalker, Kinderwiegen, Stiegengeländer, Teile von Möbeln bis hin zur Gebetsschnur.

Überschuhherstellung:

Vom traditionellen orientalischen Schuhwerk hat sich im städtischen Bereich bis heute lediglich der mes erhalten, der aus weichem, dünnem Schaf- oder Ziegenleder gefertigt ist und eher einem Strumpf aus Leder als einem herkömmlichen Schuh gleicht. Über dem mes wird auf der Straße ein Überschuh in Galoschenform getragen, der früher ebenfalls aus Leder, meist aus Kalbslackleder, hergestellt war und mittels eines Sporns am Hacken des inneren Schuhs befestigt war. Heute hingegen werden über dem mes Gummigaloschen getragen.

Da der mes auf der Straße mit Überschuh getragen wird und mit dem Straßenschmutz nicht in Berührung kommt, dürfen diese Schuhe in der Moschee getragen werden.



Holzschuhmacherei:

Das Holzschuhmachergewerbe ist heute noch über die ganze Türkei verbreitet. Seine Wurzeln reichen weit in die arabische und kleinasiatische Vergangenheit zurück und zeigen neben ganz einfachen, dörflichen oder häuslichen Formen künstlerisch gearbeitete, mannigfach verzierte, geschnitzte, mit Silberdraht eingelegte Stücke oder solche, die mit reichverziertem Silberblech beschlagen sind.

Sehr beliebt waren die „nalın“ genannten Badeschuhe, das sind Stelzschuhe, deren Namen auf das arabische „Na^olayn“ (ein Paar Schuhe) zurückgeht. In Sinop wurden sie mit Perlmuttereinlagen gefertigt, in Afyon-Karahisar mit Silberdraht eingelegt. Alle weiteren vorhin genannten Formen der Verzierung kamen auch bei den „nalın“ vor. Heute sind sie und mit ihnen die Handwerkskunst fast vollständig von den Märkten

verschwunden, abgesehen von den alten Stücken, die in den Antiquitätenläden um teures Geld an Sammler und Touristen verkauft werden.

Von der traditionellen Herstellungsform ist nur in den kleinen Städten an der Küste des Schwarzen Meeres und im Osten der Türkei ein geringer Rest erhalten geblieben: hier wird aus dem Holzquader noch mit dem Querbeil die Form der Sohle herausgearbeitet, Verzierungen finden sich aber keine mehr, wenn der Schuh nicht als Touristenware für Andenkenläden in Auftrag gegeben worden ist. In den größeren Städten, vor allem in Istanbul und Bursa, werden die Schuhe mittels einer Bandsäge ausgeschnitten und der Zehenriemen mit wenigen Nägeln dann von Hand eingeschlagen. Diese Riemen sind heute allgemein aus Gummi, der von gebrauchten Autoreifen in Streifen abgenommen wird.

RAUM II:

Das türkische Haus:

Das Haus erfüllt in der Türkei neben seiner Funktion als Wohnstätte auch vielfältige wirtschaftliche Aufgaben. So erfolgt im Haus neben der Weiterverarbeitung und Konservierung von Nahrungsmitteln und der Unterbringung des Viehbestandes auch die handwerkliche Erzeugung durch die ländliche Familie; vor allem die im Rahmen des Heimfließes von den Frauen durchgeführten Tätigkeiten, die neben dem Spinnen der Wolle, der Herstellung der Bekleidung auch das Weben und Knüpfen von Teppichen sowie die Erzeugung von Spitzen und Stickereien umfassen.

Je nach dem Gebiet, in dem die Dörfer liegen, sind die Baumaterialien der Häuser sehr unterschiedlich. In der Schwarzmeerregion, die einen dichten Waldbestand aufweist, überwiegt das Holzhaus. Im gebirgigen Ostanatolien werden die Häuser aus Steinen errichtet. Im zentralanatolischen Steppengebiet herrscht das Lehmhaus vor. An der Ägäis und am Marmarameer sind Ziegelbauten – meist in Fachwerkkonstruktion – des mediterranen Typs weit verbreitet. Eine Besonderheit in der Bauweise stellen die kappadokischen Tuffsteinhäuser dar, die teilweise die im Gestein befindlichen Höhlen mit in die Bebauung einschließen. Die jeweils verwendeten Materialien stellen eine adäquate Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft dar und erfüllen alle von den Bewohnern geforderten funktionellen Möglichkeiten wie Wohnbereich, Stall und Speicher sowie Arbeitsteil.

Grundsätzlich ist das türkische Haus in mehrere Bereiche gegliedert. Der wichtigste Teil des Heimes, das die Domäne der Frau darstellt, ist die Küche, die gleichzeitig als Aufenthaltsraum für ihre Bewohnerinnen dient. In ihr werden die meisten häuslichen Arbeiten verrichtet und hier treffen sich auch die Frauen zur Unterhaltung. Dort wo kein eigenes Gästezimmer für die Frauen vorhanden ist, wird die Küche, oft auch haremlik –

eigentlich der Teil, der den Frauen vorbehalten ist –, genannt, benützt.

In der Regel verfügen die türkischen Häuser über ein eigenes Gästezimmer (selamlık oder misafir odası). Dieses ist meist gut ausgestattet mit Teppichen und Polstern und teilweise auch europäisch möbliert, z. B. mit Sesseln. Das Gästezimmer ist der Aufenthaltsort der Männer. Reiche Dorfbewohner unterhalten oft große Gästezimmer, die meist einen eigenen Zugang (unabhängig vom übrigen Haus) haben, in denen sich alle männlichen Dorfbewohner treffen können und wo sie mit Tee oder Kaffee bewirtet werden. Diese Treffpunkte werden meist odalık genannt oder kurz oda. Der Unterhalt solcher Gästezimmer erfordert hohe finanzielle Aufwendungen, fördert aber gleichzeitig das Prestige und die Macht ihrer Besitzer. Durch die überall in den Dörfern eingerichteten Teehäuser wird die Tradition der odalık's allmählich aufgegeben.

Neben den bereits genannten Räumen verfügt das türkische Haus noch über einen, bei besser gestellten Familien über mehrere Schlafräume, in denen entweder Eisenbetten oder jeweils am Abend aufgeschlagene Matratzen als Schlafstätten dienen.

Badegelegenheiten sind in den Häusern meist nicht vorhanden, aber zahlreiche Dörfer verfügen über Badehäuser (hamam). Der Viehbestand wird im Haus oder in seiner unmittelbaren Nähe untergebracht.

Zur Lagerung von Nahrungsmitteln dienen verschiedene Speicher und Vorratsräume bzw. vor allem am Schwarzen Meer eigene auf Pfählen errichtete Speicher für Getreide und Trockengemüse. Die Arbeitsgeräte werden meist im Haus oder im Stall untergebracht.

Durch die Mechanisierung der türkischen Landwirtschaft verändern sich allmählich nicht nur die Gehöftformen (z. B. Abweichen vom traditionellen Grundriß durch die Anlage von modernen Maschinenparks bzw. großen Stallungen im Rahmen der kommerzialisierten Viehzucht), sondern auch die traditionellen Baumaterialien. An Stelle der Stein-, Holz-, Lehm- oder Ziegelbauweise treten Betonbauten mit Wellblechdächern und großen Fenstern.





RAUM III:

Hochzeitstruhenherstellung:

Die Erzeugung von Hochzeitstruhen ist eine alte Handwerkstradition, die eng mit dem türkischen Brauchtum verflochten ist. Von den gegenwärtig rund 40 Handwerksbetrieben im Stadtgebiet von Istanbul werden zwei Typen von Truhen angefertigt: Truhen aus Nußholz bzw. Imitationen derselben aus nußfarben gebeiztem Ulmenholz und grünbemalte mit Spiegeln und Buntblech verzierte Kisten. Im kunsthandwerklichen Bereich wurden für die Stadtbevölkerung früher auch Truhen mit Einlegearbeiten aus Elfenbein und Perlmutter hergestellt.

Der Großteil der Handwerker stammt aus Cide in der Provinz Kastamonu an der türkischen Schwarzmeerküste, die bekannt ist für ihre hohe Abwanderungsrate und die saisonale Arbeitsaufnahme ihrer Bewohner in den städtischen Zentren der Türkei, vor allem in Istanbul. Da auch in der Schwarzmeerregion Holzbearbeitung weitverbreitet ist, verfügen die Abwanderer bereits vor ihrem Kommen nach Istanbul über ausreichende Kenntnisse im Tischlergewerbe, die sie durch Unterweisung von ihren Vorgängern im Handwerksbetrieb noch zu erweitern suchen. Die Fluktuation im Truhenherstellergewerbe ist oft sehr groß, da sie entweder nur saisonal als Handwerker arbeiten und vor allem während der Aussaat und Erntezeit in ihre Heimatdörfer am Schwarzen Meer zurückkehren oder nach einigen Jahren der handwerklichen Beschäftigung wieder in der Landwirtschaft tätig werden.

Der Nachwuchs bei den Truhenherstellern rekrutierte sich in früheren Zeiten meist aus den Kindern und Enkeln der Kistenmacher, die den Beruf ihrerseits von ihren Vätern erlernt hatten und ebenfalls als saisonalen Zuerwerb ausgeübt hatten.

Bedingt durch den sozialen und wirtschaftlichen Wandel in der Türkei scheint jedoch heute vielen jungen Leuten der Beruf nicht mehr sehr attraktiv zu sein.

Dennoch erfreuen sich die Produkte dieses Handwerkszweiges noch immer einer großen Beliebtheit, vor allem unter der aus den

ländlichen Gebieten der Türkei nach Istanbul zuziehenden Bevölkerung.

Hochzeitstruhen dürfen auf keiner Hochzeit fehlen. In ihnen bringt die Braut einen Teil ihrer Mitgift (Kleidung, Bettwäsche, Handtücher, etc.) in die Ehe mit.

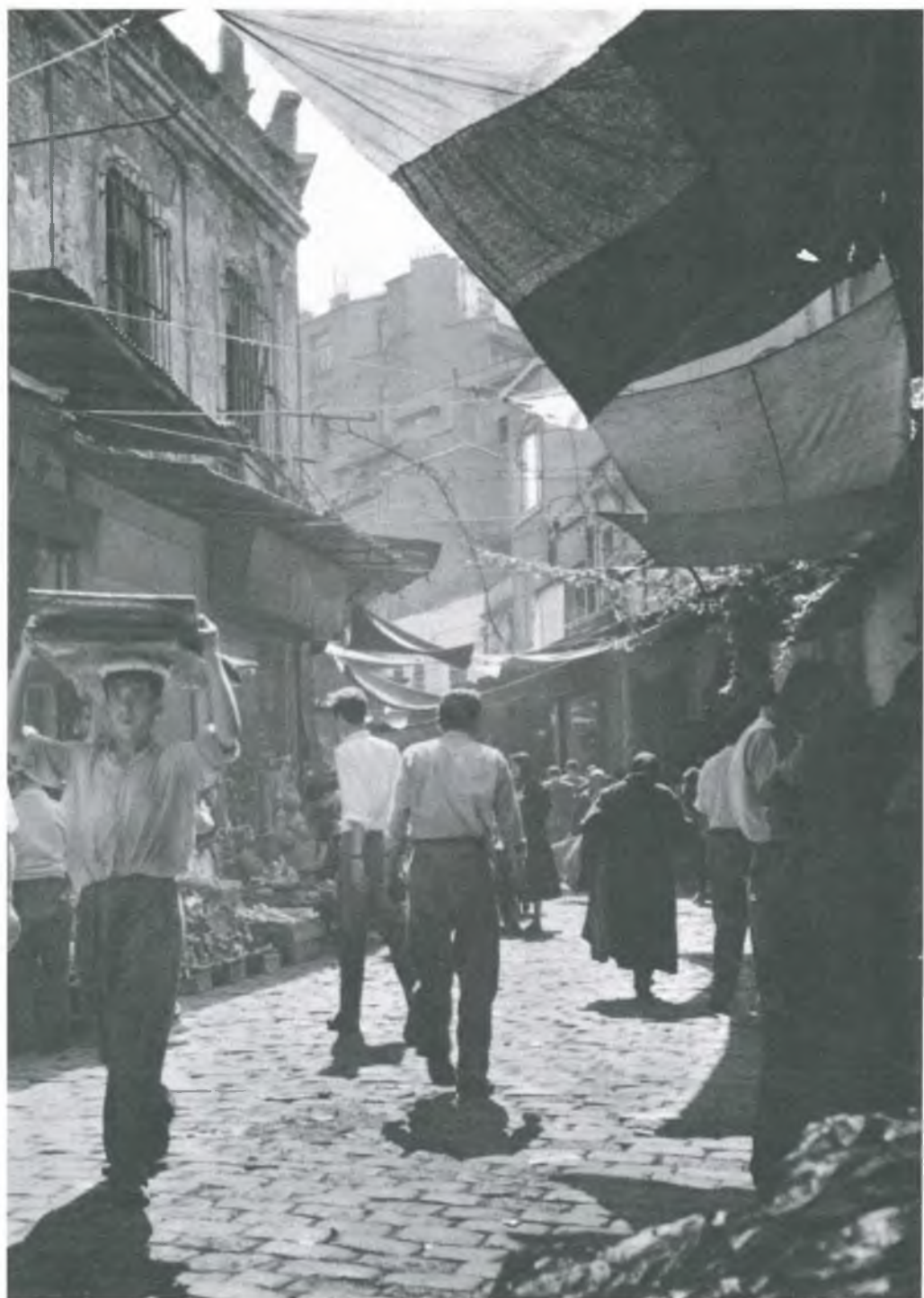
Die Hochzeitstruhe wird gemeinsam mit der Brautausstattung während der mehrtägigen Hochzeitsfeierlichkeit öffentlich zur Schau gestellt. In einem eigenen Abschnitt der Feier erfolgt die Überführung der Brautausstattung vom elterlichen Haus in das Heim ihres Mannes bzw. ihrer Schwiegereltern. Dies wird *ceyiz gitme* (das Gehen der Mitgift) und *ceyiz asma* (das Aufhängen der Mitgift) genannt.

Die grüne Farbe der Hochzeitstruhen soll der neuen Ehe Glück und Allahs Segen bringen (Grün ist die Farbe des Propheten Mohammed).

Später dient die Truhe der Frau zum Aufbewahren ihres persönlichen Eigentums, z. B. Schmuck.

Tragsattelerzeugung und Herstellung von Tragegestellen für Lastträger:

Früher fanden sich Hersteller aller Arten von Tragesätteln an jenen Plätzen ein, wo Viehmärkte abgehalten wurden. Sie reparierten und nahmen Bestellungen für neue Stücke entgegen, die sie dann nach einigen Wochen, wenn der Markt wieder im selben Ort abgehalten wurde, lieferten. Der *Semerci* – so lautet der türkische Name für den Tragsattelmacher, stellte daneben auch Pölder her, fertigte gewisse Typen von Reitsätteln (*Palan* genannt) und in der Großstadt – vor allem in dem auf sieben Hügeln gelegenen Istanbul – auch die Rückentragegestelle (*arkalık*) der Lastträger, die dort den Güterverkehr in den engen, vom Verkehr verstopften Gäßchen zum großen Teil bewältigten. Wegen der steil ansteigenden Treppen, die den Höhenunterschied überwinden helfen, dem modernen Kraftwagenverkehr aber erhebliche Schwierigkeiten bereiten, sind die Lastträger aus dem Stadtbild Istanbuls nicht wegzudenken. Der *Semerci* war also ein Wanderhandwerker, der neben seiner festen Werkstatt auch die Märkte seiner Um-



gebung in seinen Arbeitsbereich einbezog. Da die Marktzyklen von mehreren Handwerkern beliefert wurden, war für Konkurrenz gesorgt.

Mit den seltener werdenden Viehmärkten und der ständig zurückgehenden Bedeutung des Tragtierverkehrs sind auch die Wanderhandwerker verschwunden, eine geringe Zahl von Meistern kann heute die anfallenden Reparaturen ohne Gehilfen bewältigen und erspart sich auch die Anreise zu den verschiedenen Marktorten, da die Kunden in ihre feste Werkstätte kommen.

In Teilen Kappadokiens ist heute noch ein Reitsattel für Esel in Gebrauch, der vor allem von Frauen verwendet wird. Er zeigt sehr gute Handwerksarbeit und noch Reste der früher üblichen reichen Verzierung, die allerdings nicht mehr aus Silberblech und -fäden besteht, sondern aus einfachen Wollstickereien und durch die Verarbeitung verschiedenster Gewerbecorpus hergestellt ist. Stücke, die für den Tourismus erzeugt werden, bieten den Handwerkern eine recht gute Marktsituation.

Da die Lastträger, deren einziges Hilfsmittel die Rückenragegestelle sind, die wichtigsten Transporteure von Waren im Bazarviertel von Istanbul sind, sollten die Chancen für die Erzeugung dieser Tragevorrichtung weiterhin gegeben sein. Dennoch ist die Produktion praktisch eingestellt, der letzte Meister in Istanbul hat seine Werkstatt geschlossen, und nur ein Handwerker aus der Osttürkei nimmt sich der zahlreichen Lastträger für einen Monat im Jahr an.

Sattlerei:

Als das Pferd noch ein wichtiges Transportmittel war, stand das Sattlerhandwerk im osmanischen Reich in hoher Blüte. Eines der Zentren war auch die damalige Hauptstadt Istanbul. Noch heute erinnert der Name „Sarac Hane“ – also der Ort, an dem die Sattlerhersteller ihre Werkstätten hatten –, an die reiche Tradition. Aber nur mehr sehr wenige Sattler sind gegenwärtig in Istanbul mit der Herstellung von Sätteln und Geschirr beschäftigt, eine größere Zahl erzeugt Ta-

schen, Patronengurte und Lederprodukte für die Jagdausrüstung. Je entlegener die Gebiete sind, je weiter weg die Dörfer von den Straßen liegen, desto häufiger findet man den Sattler auf den Wochenmärkten.

Die alte feine Ware existiert nur mehr ganz selten, kostspielige Sättel können sich sehr viele Türken nicht leisten. Die wohlhabende Schicht bevorzugt europäische Sättel, also englische Modelle, die hier als „ispanyol“, als spanische, bezeichnet werden. Die vielen einheimischen Sattelformen sind weitgehend verschwunden, nur der tscherkessische Sattel, der aus zwei Gabeln und verbindenden Sitzteilen aus Holz besteht, auf denen ein lederner Polster, der eigentliche Sitz, ruht, hat sich in weiterem Umfang halten können. Daneben findet sich vereinzelt auch der osmanische Sattel, der aus Leder und Filz gefertigt und ohne Sattelbaum hergestellt ist. Alle Produkte werden in viel größerer Form als zur Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert erzeugt. Ein Großteil der heute produzierten Sättel entspricht dem englischen Sattel (Pritsche) oder einer Mischung zwischen Pritsche und Bock (Militärsattel) und hat kaum mehr etwas mit der traditionellen Form gemeinsam.

Neben der Herstellung der Sättel obliegt dem Sattler auch die Fertigung von Zäumen und Schirungen für Wagenpferde, die von der zunehmenden Mechanisierung von Landwirtschaft und Transportwesen geprägt ist.

Faßbinderei:

Die Faßbinderei unterscheidet sich in der Türkei nur unwesentlich von dem uns geläufigen Handwerk. Obwohl zwar auch dort die Bedeutung von Holzgebinden verschiedenster Art stark abgenommen hat, sind sie doch weitaus häufiger zu sehen und in Verwendung als etwa in Mitteleuropa.

Die Geschichte des Handwerks weist uns auf Griechen als Meister hin, die alten Bezeichnungen für die Werkzeuge entsprechen dieser Tradition vielfach noch heute. Erst nach der Umsiedlung der Griechen wurde die Faßbinderei von türkischen Hand-

werkern betrieben – auch sie stammen, wie so oft, wieder aus den walddreichen Provinzen am Schwarzen Meer. Saisonarbeit kommt häufig vor.

Heute sind alle Faßbinder Istanbuls am Stadtrand in einer neuangesiedelten Industriezone, die bezeichnenderweise „Demirkapı“ – also Eisentor heißt –, lokalisiert, die meisten Betriebe haben aber ihre alten Verkaufsläden und ehemaligen Produktionsstätten am unteren Ende der Tahtakale behalten und führen dort auch noch manche Reparatur oder Endfertigung aus. Nur wenige Meister arbeiten ganz allein, meist ist ein Gehilfe beschäftigt, dessen Stellung aber eher als unsicher angesehen werden muß, weil die Auftragslage der Betriebe doch sehr schwankend ist. Dies bedeutet, es sind im Verhältnis zur angebotenen Arbeit zu viele Betriebe, so daß einige bereits auf die Herstellung anderer Produkte, etwa Holzkisten und Trommelkörper für die modern werdenden südamerikanischen Kongas ausweichen müssen, deren Erzeugung als eng mit dem Handwerk verbunden anzusehen ist. Gerade die traditionellsten Produkte – Fässer – sind heute wenig gefragt, und die Hauptarbeit bilden Blumentöpfe, die in großer Zahl hergestellt und über ganz Anatolien verbreitet werden. Daneben gibt es verschiedenste Arten von Butterfässern, Butten, Tröge und Bottiche, ihre Zahl ist aber in der Jahresproduktion auf etwa ein Zehntel der Werte vor dem zweiten Weltkrieg zurückgegangen.

Spankorbflechtere:

Die Korbflechter erzeugen ihre Ware aus Flechtmaterial, das aus gespaltenen Ästen – fast immer Kastanienästen – mittels eines Messers und sehr viel Geschick hergestellt wird. „Darin liegt die eigentliche Kunst des Handwerks“, sagen die Korbflechter selbst. Wie bei vielen Handwerkszweigen, die mit Holz arbeiten, kommen auch die Spankorbersteller aus dem Schwarzmeergebiet, vor allem aus der Provinz Kastamonu, wo im Pontischen Gebirge noch viel Wald zu finden ist und solche Tätigkeiten bevorzugt aus-

geübt werden. Da es in der Provinz selbst wenig Arbeit gibt, ziehen viele Handwerker in die Städte, vor allem in das nicht sehr ferne Istanbul. Ein Teil behält den Wohnsitz im angestammten Dorf bei und arbeitet saisonweise in der Stadt, ein anderer Teil nimmt ständig dort Aufenthalt und besucht die Verwandten nur mehr selten.

Die Werkstätten sind klein und ganz einfach eingerichtet: die Glättbank ist das einzige größere Werkzeug. Sonst benötigt der Korbflechter nur das Glättmesser und ein Messer mit einem Griff, der im rechten Winkel zur Klinge angesetzt ist, das zum Spalten der Äste dient.

Die hergestellte Ware wird vor allem im Gewerbe verwendet: für Bäcker, Kohlenhändler, für Marktverkäufer und Wanderhändler, für den Transport von Käse und Trauben und für die großen Wasserflaschen, die umflochten werden und so vor dem Zerbrechen geschützt sind. Obwohl die industrielle Fertigung von Behältern – vor allem aus Plastik – die Anzahl der Korbflechter verringert hat, ist für die verbliebene Zahl von Handwerkern – die außerdem saisonalen Schwankungen unterliegt – Arbeit in ausreichendem Maß vorhanden.

RAUM IV:

Zelt:

Wegen der zunehmenden Mechanisierung der türkischen Landwirtschaft und der Ausdehnung des Ackerbaues auf die Weideflächen hat die Zahl der Nomaden in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen, dennoch spielen sie noch immer eine wichtige Rolle als Viehzüchter. Vollnomadismus gibt es heute kaum mehr, sondern die „Nomaden“ brechen im Frühjahr von ihren tiefer gelegenen Winterlagern (z. B. Südanatolien) auf und ziehen mit ihrem Viehbestand (Ziegen und Schafe) in die höher gelegenen Sommerweiden (z. B. Zentralanatolien), wo sie Zeltlager errichten. Als Behausung dienen ihnen dabei aus versponnenem Ziegenhaar hergestellte Zelte, die aus schmalen Bahnen zusammengesetzt werden und



einen getrennten Männer- und Frauenbereich aufweisen. Da nur dunkle Ziegenhaare verarbeitet werden, nennt man diese temporären Unterkünfte „Schwarze Zelte“.

Es lassen sich zwei Typen unterscheiden. Bei den Turkmenen und Kurden sind Zelte mit offener Vorderfront üblich, während die Yürüken hauptsächlich Hauszelte verwenden, die nur auf einer Schmalseite eine Öffnung aufweisen.

Die früher vollnomadisierenden Gruppen verfügten über eigene Sommer- und Winterzelte, wobei letztere größer waren, um auch dem Viehbestand vor der Kälte Schutz zu gewähren.

Das Zelt dient nicht nur als Wohn- und Schlafstätte, sondern ist auch der Ort, wo tierische Produkte weiterverarbeitet werden (z. B. Spinnen der Wolle und des Ziegen-

haars; Weben und Knüpfen von Teppichen; Butter- und Käseerzeugung, etc.).

Die Bewohner eines Zeltlagers sind über die väterliche Linie miteinander verwandt, jedoch lebt in der Regel nur eine Familie in einem Zelt. Daneben spielt auch heute die jeweilige Stammeszugehörigkeit eine entscheidende Rolle. Seit Jahrhunderten sind die Sommer- und Winterlager und die von ihnen benützten Routen nach dem Gewohnheitsrecht festgelegt. Konflikte mit der sesshaften Bevölkerung und die immer geringer zur Verfügung stehenden Weideflächen führen zur allmählichen Sesshaftwerdung der Nomaden.

Werner Finke
Gabriele Paleczek
Josef Salat



LITERATURHINWEISE

BAER, Gabriel

- 1982 The Turkish Guilds. In: BAER, G.: Fellaḥ and Townsman in the Middle East. London (pp. 147–223).

BERICHTE ÜBER HANDEL UND INDUSTRIE

- 1904 Gewerbe und Industrie in der Türkei; zusammengestellt im Reichsamt des Inneren in Berlin, Bd. 7, Heft 4.

DOSTAL, Walter (Hrsg.)

- 1971 Alaḫhöyük. Ethnographische Skizzen eines anatolischen Dorfes. Ergebnisse einer Feldübung des Seminars für Ethnologie der Universität Bern. Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, Jg. 47/48.

ETTINGHAUSEN, Richard

- 1965 Türkische Miniaturen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert.
München

FINKE, Werner & Gabriele PALECZEK & Josef SALAT

- 1983 Traditionelles Handwerk in der Türkei.
Teil A: Istanbul
Arbeitspapiere des Instituts für Völkerkunde an der Universität Wien, Nr. 2 (hrsg. v. W. Dostal)

HAMMER, Joseph von

- 1846 Narrative of Travels in Europe, Asia and Africa in the Seventeenth Century by Evliya Efendi. London

HÜTTEROTH, Wolf-Dieter

- 1982 Türkei. (Wissenschaftliche Länderkunden 21.)
Darmstadt

KARPAT, Kemal H. et al.

- 1973 Social Change and Politics in Turkey. A Structural-Historical Analysis.
Leiden

KREISER, Klaus & Werner DIEM & Hans Georg MAJER (Hrsg.)

- 1974 Lexikon der Islamischen Welt. 3 Bde.
Stuttgart

KRISS, Rudolf & Hubert KRISS-HEINRICH

- 1960–62 Volksglaube im Bereich des Islam. 2 Bde.
Wiesbaden

KÜNDIG-STEINER, Werner (Hrsg.)

- 1974 Die Türkei: Raum und Mensch, Kultur und Wirtschaft in Gegenwart und Vergangenheit.
Tübingen-Basel

MAKAL, Mahmut

- 1971 Mein Dorf in Anatolien; ein Bericht.
Frankfurt/Main

PETERS, Richard

- 1966 Geschichte der Türken.
Stuttgart

SALAT, Josef

1981 Traditionelles Handwerk in der Türkei: Herstellung einer Gebetsschnur.
Begleitveröffentlichung zu Wissenschaftlichen Filmen, Nr. 27 (Oktober)
Bundesstaatliche Hauptstelle für Wissenschaftliche Kinematographie Wien (Film
Nr. CT 1675)

STEINBACH, Udo

1981 Türkei. In: STEINBACH, U. & Rolf HOFMEISTER & Mathias SCHÖNBORN (Hrsg.):
Politisches Lexikon Nahost (pp. 338–360). München

STIRLING, Paul

1965 Turkish Village.
Lexington

TAESCHNER, Franz

1979 Zünfte und Bruderschaften im Islam.
Zürich-München

WHITE, Charles

1845 Three Years in Constantinople.
London

